

Zeitschrift: Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung

Herausgeber: Pro Senectute Schweiz

Band: 72 (1994)

Heft: 6

Rubrik: Leute wie wir : Annemarie Gubler-Baer, 78 : trotz allem zurechtgekommen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Trotz allem zurechtgekommen



In der Rubrik «Leute wie wir» werden meist ältere Menschen porträtiert, denen es trotz gewissen Gebrechen gelingt, das Beste aus dem Leben zu machen. Gelegentlich treffen auf der Redaktion der Zeitlupe Briefe ein, in denen gefragt wird, wieso wir fast immer so positive Lebensgeschichten erzählen. Menschen, die nicht so viel Positives zu berichten haben, melden sich bei uns nur selten. Frau Annemarie Gubler-Baer war bereit, von sich zu erzählen, obwohl sie ein sehr schweres Leben gehabt hat, ein Leben, wie es vielleicht im 19., nicht jedoch im 20. Jahrhundert gängig war.

Es hätte alles auch ganz anders herauskommen können. Annemarie Baers Mutter war in einem schlossähnlichen Gebäude im Schwarzwald aufgewachsen. Ihr erster Mann brachte aber das ganze Vermögen durch, nahm sich das Leben und liess die junge, nun mittellose Frau zurück mit einem Sohn. Auch in der Wahl des nächsten Mannes hatte Mutter Sophie keine gute Hand. Er war Polizist und verliess sie nach der Geburt der gemeinsamen Tochter, um sein Glück in der Fremdenlegion zu suchen. Daraufhin fand sie eine Stelle als Köchin in der Schweiz. Hier lernte sie ihren dritten Mann kennen, ebenfalls Koch. 1913 wurde geheiratet, bald darauf musste er an die Grenze einrücken. Als schwerkranker Mann kam er noch im Verlauf des 1. Weltkrieges nach Hause zurück. 1916 kam Annemarie auf die Welt, acht Monate später starb ihr Vater – er hatte an einer mysteriösen Zungenkrankheit gelitten.

Annemarie Baer wurde also nicht in günstige Umstände hinein geboren. Die Mutter blieb mit den drei Kindern in Basel und verdiente den Lebensunterhalt als Wirtschaftsköchin. Über Frau Gublers Bett hängt heute das Foto einer streng dreinblickenden alten Frau. «Das ist unsere Mutter Wilhelm gewesen», sagt sie dazu – Frau Wilhelm war ihr Kindermädchen. Tagsüber waren die Kinder unter der Obhut dieser Ersatzmutter, abends waren sie meistens allein, denn die Mutter musste oft bis 3 Uhr morgens arbeiten.

Ohne Stimme

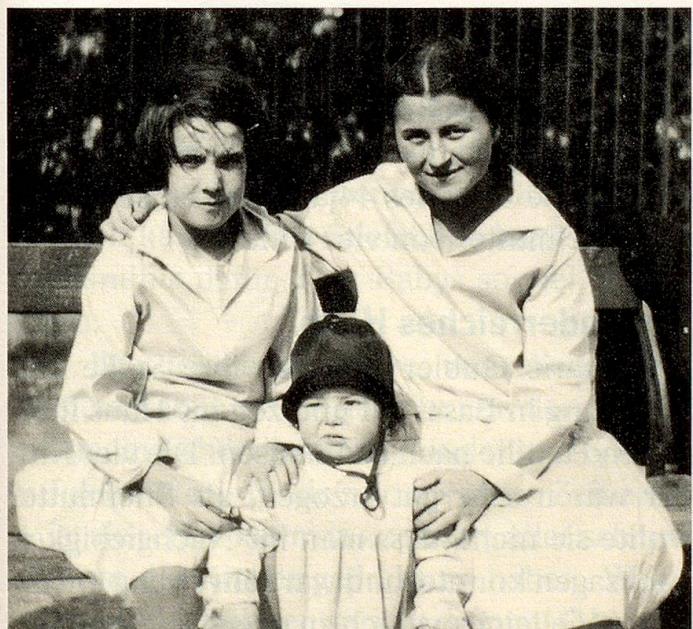
Annemaries Schulzeit war nicht nur von karger Ernährung und Zuwendung geprägt, sondern zusätzlich überschattet von einer Krankheit. Eines Tages auf einem Schulausflug in der

vierten Klasse konnte sie plötzlich nicht mehr reden. Die Lehrerin drängte darauf, sie zum Doktor zu schicken. So ging die Mutter mit ihr in die Kontrolle, wo eine sofortige Einweisung ins Spital angeordnet wurde. Nach einigen Wochen durfte sie wieder heim, musste aber noch monatelang alle paar Tage eine Spritze machen lassen, damit das seltsame Loch in ihrer Zunge wieder zuwuchs. Allmählich kam auch die Stimme wieder zurück, hat aber wegen der Narben bis heute einen leicht heiseren Klang behalten.

Sie war schon vor ihrer Krankheit kein besonders leutseliges Kind gewesen, nun wurde sie noch stiller. «Ich bin sehr scheu geworden in jener Zeit», erinnert sie sich, «das blieb auch später so, ich war einfach nicht an Leute gewöhnt.» Richtig enge Freundinnen hat sie ihr Leben lang keine gehabt, fast die einzigen Kontakte waren diejenigen zu den engsten Familienmitgliedern. Auch die Mutter hatte im Kampf ums Überleben weder Zeit noch Musse für Freundschaften. Die Familie ihres verstorbenen Mannes hatte ja nie Freude daran gehabt, dass der Sohn eine deutsche Frau mit zwei Kindern geheiratet hatte. Als Kind bekam Annemarie die den Deutschen gegenüber re-



Annemarie Gubler-Baer mit ihren drei Söhnen (1954).



Links Annemarie Baer als 15jährige mit ihrer älteren Schwester Margrit und einer Nichte in Basel.

servierte, misstrauische, bis offen feindselige Stimmung nicht nur in der Familie ihres Vaters, sondern ganz allgemein deutlich mit.

Die Ausbildung

Nach der obligatorischen Schulzeit wollte Annemarie unbedingt Französisch lernen. In Les Verrières im Neuenburger Jura lebte sie während eines Jahres zusammen mit einer älteren Frau, mit der sich ein gutes Verhältnis entwickelte. Annemarie half ihr für Kost und Logis im Haushalt. Das für Briefmarken nötige Taschengeld verdiente sie sich, indem sie einer Nachbarin täglich die Milch in der Käserei holte. Das Jahr ging viel zu schnell vorbei, Annemarie musste zurück nach Basel und mithelfen, den Lebensunterhalt der Familie zu be-



Die 52jährige Hausfrau in Neuhausen.

streiten. Ein Jahr lang arbeitete sie als Laufmädchen in einem Kleidergeschäft. Doch Annemarie wollte Verkäuferin werden. Mit Hilfe der Vormundschaftsbehörde gelang es, eine Lehrstelle bei Coop zu finden. Die Arbeit gefiel ihr, und sie war stolz darauf, eine Ausbildung machen zu können. Als sie im zweiten Lehrjahr war, starb die Mutter, die bis zuletzt als Putzfrau gearbeitet hatte. Der 16 Jahre ältere Bruder war mittlerweile verheiratet; Annemarie lebte nun mit ihrer Schwester Margrit zusammen, die als Zuschneiderin in einer

Kleiderfabrik arbeitete. Obwohl die beiden jungen Frauen weiterhin sehr zurückgezogen lebten, ging es ihnen verglichen mit der Kindheit besser. Auch nach der Lehre blieb Annemarie bei Coop, beide Schwestern hatten ihre kleinen Löhne, über die sie jetzt selbstständig verfügen konnten. Erst als Margrit heiratete, begann sich Annemarie richtig allein zu fühlen.

Als 26jährige wurde sie wieder ernsthaft krank. Im Verlauf der Untersuchungen teilte ihr ein Arzt auf wenig einfühlsame Art mit, dass ihre Zungen-Kinderkrankheit von einer Krankheit ausgelöst worden war, die vom Vater auf die Mutter und bei der Geburt auf sie übertragen worden war. Nach dieser Enthüllung befürchtete Annemarie wochenlang, dass ihr die schlimme Krankheit anzusehen sei, und sie zog sich noch mehr von allen Menschen zurück.

Irgendwann war sie des Alleinseins müde. Sie sehnte sich nach einem belebteren Heim und antwortete auf eine Kontaktanzeige, die sie in der Zeitschrift «Leben und Glauben» entdeckt hatte. Da suchte ein Mann «ein gutes Mutti für seine Kinder und eine gute Frau für sich selber». Die erste Begegnung der zwei Kontaktsuchenden fand im Bahnhof von Basel statt. Da stand er, wohl fast ebenso scheu wie sie, und wartete auf sie. Trotz zaghaftem Aufeinanderzugehen dauerte es nicht lange, bis sie heirateten. 1945 wurde die 29jährige Annemarie Frau des 44jährigen Ernst Gubler und Stiefmutter von vier Kindern.

Ein kinderreiches Heim

Annemarie Gubler gab also ihre Stelle und Wohnung in Basel auf und zog ins Haus ihrer neuen Familie nach Neuhausen. Die vier Kinder waren sehr gut erzogen, als Stiefmutter wollte sie nicht, dass man ihr Nachgiebigkeit nachsagen konnte, und war sehr streng mit ihnen. «Vielleicht war ich zu streng mit den Kindern, und vielleicht kümmern sie sich deswegen heute so wenig um mich», sagt sie rück-



Familienfeste liebt Annemarie Gubler sehr. Hier wird ihr 74. Geburtstag gefeiert. Mit Schwiegertochter Marianne amüsiert sie sich über die Speisekarte.

blickend. Ihr Mann, der als Schlosser-Schweisser arbeitete, half zwar im Haushalt mit, die Verantwortung für die Kinder übergab er jedoch seiner neuen Frau. Da er wegen der starken Dämpfe, denen er an seinem Arbeitsplatz ausgesetzt war, unter gesundheitlichen Störungen litt, brauchte er zu Hause viel Ruhe. Annemarie Gubler tat ihr Bestes, um die Erwartungen zu erfüllen, die in der schicksalshaften Zeitschriften-Annonce formuliert gewesen waren.

Die 17jährige Stieftochter und die 9-, 13- und 15jährigen Stiefsöhne vermissten natürlich ihre verstorbene Mutter, doch gewöhnte man sich allmählich aneinander. Schwierig wurde es für die drei Buben, als im Abstand von wenigen Jahren drei weitere Knaben auf die Welt kamen. Die Stiefsöhne hatten wenig Verständnis dafür, dass Babys so viel zu tun geben.

Die folgenden Jahre von Annemarie Gublers Leben waren geprägt von den Turbulenzen im Leben ihrer Stiefkinder und Söhne. Auf den Fotos, die sie mir aus jener Zeit zeigte, ist sie selber kaum je zu sehen, alles scheint sich um die Kinder gedreht zu haben. Wenn sie von ihren Söhnen spricht, kommt Glanz in ihre Augen. Der älteste Sohn war schon früh für drei Jahre beim Zirkus Knie, wo er als Elek-

triker angelernt wurde. Der zweite Sohn verursachte ihr mit seinen wochenlangen Auto-stop-Reisen einige Sorgen, doch nahm sie ihn trotzdem immer wieder gern daheim auf. Der jüngste Sohn Peter war schon in jungen Jahren sehr tüchtig.

Nie allein im Haus

Im Haus von Gublers wurde es allmählich ruhiger, die Kinder zogen aus und gründeten ihre eigenen Familien. Nur der älteste Sohn Ueli wohnte noch daheim, war aber oft unterwegs, da er als Fernfahrer arbeitete. Das Ehepaar freute sich darauf, das Haus bald ganz für sich zu haben. Ehemann Ernst hatte seine Stelle seit einiger Zeit aufgegeben und machte den Haushalt, dafür hatte Frau Gubler wieder eine Stelle angenommen in ihrem alten Beruf. Die Tätigkeit als Verkäuferin gefiel ihr wie früher. «Ich hatte immer guten Kontakt zur Kundschaft, sah den Leuten oft an, was sie suchten.» Solche Aussagen glaubt man ihr gern, andern behilflich zu sein, war sie ja von jung auf gewöhnt.

Eine schwierige Zeit brach an, als Sohn Ueli heiratete und seine aus Norwegen stammende Frau heimbrachte. Er hatte zuwenig Geld für eine eigene Wohnung, deshalb installierte sich die neugegründete Familie, zu



Grossmutter und die Kinder ihres jüngsten Sohnes Peter beim Spielen.

der bald auch ein Kind gehörte, im Elternhaus. Aus Gublers ersehnter Zweisamkeit wurde nichts. So viele Opfer hatte Frau Gubler schon gebracht in ihrem Leben, für so viele Menschen hatte sie sich eingesetzt, diese erneute Beanspruchung überstieg nun ihren guten Willen. Die junge Norwegerin wurde wohl mit nicht viel mehr Wohlwollen in der Familie aufgenommen als damals Annemaries deutsche Mutter bei derjenigen ihres Mannes. Nur waren jetzt natürlich andere Zeiten; die junge Frau setzte sich eines Tages «ohne Dank und Adieu» samt Kind in den Lastwagen zu ihrem Mann und fuhr zurück nach Norwegen. Ernst Gubler verstarb vier Tage nach dem sang- und klanglosen Abgang seiner Schwiegertochter.

Annemarie Gubler war wieder allein. Wie in der Jugendzeit arbeitete sie weiter im Geschäft, in dem sie schon vor dem Tod ihres Mannes tätig gewesen war. Jetzt hatte sie nur noch einen Hund, zu dem sie zu schauen hatte.

Umzug ins Altersheim

Nach einem schweren Unfall, der mehrere Operationen nach sich zog, empfahl ihr der Arzt, vom Haus ins Altersheim umzuziehen.

Die Stelle hatte sie schon früher aufgegeben, nun hiess es Abschied nehmen von vielen lieb gewordenen Sachen. Doch der Arzt hatte wohl recht, ihr linkes Knie würde nie mehr wie früher funktionieren, das Laufen bereitete ihr je länger je mehr Mühe. «Am besten packen Sie Ihre Sachen noch vor der nächsten Operation», hatte der Arzt geraten, «damit Sie dann vom Spital gleich ins Altersheim können.» Dass sie diesen Rat befolgt hatte, bereute Frau Gubler im Lauf der nächsten Monate mehr als einmal. Als sie das Spital verlassen konnte, war im Altersheim kein Zimmer frei. Ein Jahr lang wartete sie inmitten der gepackten Schachteln und Koffer, bis es endlich soweit war. Nun lebt sie seit acht Jahren im Altersheim in Neuhausen.

Die schönsten Momente sind für sie, wenn sie Familienbesuch erhält oder bei einer kleinen Ausfahrt dabeisein kann. Sie fährt nämlich sehr gern Auto. Als Mitglied der Methodistenkirche wird sie jeden Sonntag abgeholt zum Besuch der Predigt. Trotz der vielen Schicksalsschläge ist sie mit ihrem Leben im grossen und ganzen gut zurechtgekommen.

Eva Nydegger